

# Über Kriegssanitätsdienst und Kriegschirurgie in den Befreiungskriegen [Schluss]

Autor(en): **Schmidt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen  
Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz.  
Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **22 (1914)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546841>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Ueber Kriegsanitätsdienst und Kriegschirurgie in den Befreiungskriegen (Schluß) . . . . .	145	Delegiertenversammlung des schweizerischen Samariterbundes . . . . .	155
Ueber das Herzklopfen . . . . .	147	Woher stammt die Form der Glage? . . . . .	156
Schweizerisches Rotes Kreuz . . . . .	150	Vom Ritzeln . . . . .	158
Mittel gegen leichtere Verbrennungen . . . . .	150	Unvorsichtige Frauen . . . . .	159
Durch das Rote Kreuz im Jahre 1914 subventionierte Kurse (Samariterkurse) . . . . .	152	Humoristisches . . . . .	160
Aus den Zweigvereinen . . . . .	154	Verbandmaterial . . . . .	160
Aus dem Vereinsleben: Uster . . . . .	154	An die Vorstände der Samaritervereine . . . . .	160

## Ueber Kriegsanitätsdienst und Kriegschirurgie in den Befreiungskriegen.

Eine historisch-medizinische Studie von prakt. Arzt, Stabsarzt d. R. Dr. Schmidt-Osterburg.  
(Aus „Das Deutsche Rote Kreuz“).

(Schluß.)

Der König hatte zwölf französische Wundärzte ins Land gerufen in der höchstwohlwollenden Absicht, daß diese für die einheimische Wundheilkunst vorbildlich wirken sollten! Allein die Franzosen erregten nur den Unwillen des Königs, sie schnitten Glieder schon ab, wenn nur ein Knochenbruch die Ursache der Verletzung war und machten dadurch manchen Soldaten zum Invaliden, den anders eine langsamere, aber vor allem konservative Heilmethode völlig wieder hergestellt hätte. Die Desinfektionsmittel der Zeit waren Weingeist, Essig, Bleiwasser, verdünnte Säure, Salzwasser, balsamische Substanzen. Ein seit der Erfindung der Schußwaffen bestehendes beliebtes Schußwundenwasser war die alte Arquebusade, eine Lösung mit Bestandteilen von Essig, Weingeist und Zucker, sowie verdünnter Schwefelsäure. Die Verbandstoffe bestanden in Leinwand, gezupfter Charpie,

Hanf, Linnenbinden. Im ganzen wurden frische wie alte Wunden tüchtig mit Pflastern und Salben beschmiert. Die Behandlung frischer Wunden bestand in Auswaschen mit lauem Wasser, in Bedecken mit Leinwand, Auflegen eines Kataplasmas und Befestigung desselben. Nicht durchweg wurde die Vereinigung durch Nähte geübt, meist erwartete man von einem Druckverband und Aneinanderpassen der Wundränder Heilung. Es sind uns aus der Zeit der Befreiungskriege wohl sämtliche Namen der einzelnen Feldärzte aufbewahrt, von deren Zahl die bedeutendsten Vertreter der damaligen Kriegsheilkunde aufzuführen hier nicht versäumt werden darf. Der Chef des preussischen Militärmedizinalwesens war der Generalstabschirurgus Johann Goercke, ihm war durch allerhöchste Kabinettsorder vom 8. August 1809 die oberste Leitung aller Feldlazarette übertragen worden. Als Divisions-Generalchirurgus

war Prof. Karl Ferdinand von Graefe mit der Leitung der stehenden Kriegslazarette zu Berlin betraut worden, mit der Errichtung eines neugeschaffenen Haupt-Reserve-Feldlazarett's wurde ihm die Leitung auch dieser Anstalt anvertraut. Den gleichen Rang als Divisions-Generalchirurgus bekleidete der später zu hoher Bedeutung gelangte Johann Nepomuk Rust. Im ganzen wirkten in den Jahren 1813/15 auf den Schlachtfeldern 2170 Feldärzte (s. Schmidt, Heeres-sanitätswesen 1813/15). Die Zahl der in Städten in stehenden Lazaretten tätigen Zivilärzte läßt sich nicht angeben. Unter diesen waren Männer von nicht weniger klangvollen Namen, so verfuhr zu Breslau Professor Benedikt, ein gefeierter Chirurg, den ärztlichen Krankendienst. Nicht durchweg war die Bildung der Feldärzte eine gediegene wissenschaftliche in der Anschauung ihrer Zeit; oft hatte man, um die Stellen der Ärzte zu besetzen, den ärztlich minderwertigen Stand der Barbieri zur Hülfe heranziehen müssen, im ganzen aber war die Vorbildung der Ärzte vom Fach schon damals eine recht gediegene.

### III.

Die beiden großen Soldatenkönige hatten dem Stande der Militärchirurgen ihre ganze Aufmerksamkeit zugewendet, die ständige Erweiterung der Pépinière, jetzigen Kaiser-Wilhelms-Akademie zu Berlin, und die gute Ausbildung in der Königlichen Charité, sowie nicht zuletzt die strenge gehandhabten Prüfungen verliehen dem Arzt eine gute wissenschaftliche Grundlage. Eines nur war noch nicht zur Klärung gekommen: Das Verhältnis zwischen Medizin und Chirurgie. Es galt der Medicus vor allen anderen Vertretern des ärztlichen Standes, während der Chirurg nur ein Arzt zweiter Klasse war. Da boten denn die Freiheitskriege dem Chirurgen Gelegenheit, sich zu einer angesehenen Position zu erheben, in der Tat beginnt bald nach den Freiheitskriegen und wohl auch inauguriert durch die

Zeit des allmählichen Verschwindens von Unterscheidungen in der Bewertung der einzelnen ärztlichen Berufszweige. Gerade im Kriege erscheint die Wundheilkunst im vollen Lichte ihrer Triumphe, während die innere Medizin zurückstehen muß. Diese war im Gegensatz zu jener geradezu machtlos oft in Erfüllung der ihr zugemessenen Aufgaben. Ein wichtiges und trauriges Kapitel im Krankendienste der Freiheitskriege bilden die schrecklichen Lager- und Lazarettseuchen. Nicht die Tage des gigantisch wogenden Kampfes um Leipzig vom 16. bis zum 19. Oktober mit allen ihren Schrecknissen waren so von namenlosem Entsetzen durchzogen wie der Tag, welcher die Ruhe nach den Stürmen bringen sollte, der 20. Oktober. Dieser brach als der schrecklichste Tag an, den Leipzig je gesehen hat. Da wankten die endlosen Züge der Verwundeten durch die Straßen, da schaffte man in traurigem Geleit die Kolonnen der Schwerverletzten und Sterbenden stadtwärts, da hielt man auf den Walstätten, in den Ortschaften in meilenweiter Umgebung gräßliche Nachlese. Zu Leipzig wurden öffentliche Gebäude und Privathäuser zu Spitälern umgewandelt; in keiner Weise reichte die Zahl der verfügbaren Krankenpfleger aus, so daß man einen Aufruf erließ zur Bildung eines freiwilligen Krankenpflegerkorps. Achtthundert Männer aus der Stadtbevölkerung wurden mit einem Male zum Pflegedienst verlangt, das bedeutete je die achtunddreißigste Person der Bevölkerung. In der Zeit der Kriege bis 1815 zählte man zu Leipzig fünfzig Militärspitäler, erst im Jahre 1816 gingen diese zurück bis auf eines. Die Kosten, welche die Stadt Leipzig für Unterkunft und Pflege aller Blessierten auf lange Monate hinaus aufbringen mußte, waren drückend hohe.

Die endlos langen Tage, die fieberdurchwachten Nächte im Feldlazarett stellten an den Mut, die Entschlossenheit des einzelnen nicht geringere Anforderungen als die Feldschlacht. Im Tosen der Schlacht, im Angesicht

erbitterter Feinde wächst der Mut des Kriegers — ihm selbst ungefannt bis aufs höchste, kaum daß er die empfangene Todeswunde fühlt. Aber im Lazarett, umgeben von ergreifender Todesnot ringsum, zeigt erst der einzelne, was er zu ertragen vermag. Im Lazarett wird die fröhlich und freudig empfangene Wunde zur langen Qual, und der Jammer, das unheimliche Geissenst drohender Vernichtung wächst dort schrecklicher empor als im Lärmen des besinnungslos mitreißenden Kampfgewühls. Schlimm waren Wunden und Schmerzen und Angstgefühl und der Gedanke an die Zukunft, schlimmer war die Gefahr der Seuchen. In den eng belegten Lazarett-räumen, bei den dürftigen Verpflegungs- und Versorgungsverhältnissen, inmitten der unzähligen Masse Kranker und Sterbender fand die Seuche nahrhaften Boden. Der Kriegslärm entfernte sich, weit und weiter verhallte sein Toben, still wurde es um die Stadt der Verwundeten. Da kam zu den Ermatteten ein böser Gast geschlichen und setzte sich bei ihnen fest, erst kaum bemerkt und erkannt und immer noch für bezwingbar gehalten — doch mit einem Male wurde er Herr der Krankensäle, warf sich über die Erschöpften hin und trank ihr letztes Blut fort. Der Gast hieß: Typhus, Ruhr, Skorbut, Wundfieber. Da zog die Verheerung ein und raffte Tausende fort, die an ihren bloßen Wunden genesen wären. Für diese Verhältnisse sind lehrreich die Zahlen betreffs Sterblichkeit der Ärzte.

Zehn von ihnen sind auf dem Felde geblieben, vierzig wurden verwundet; aber über hundert-fünfzig erlagen im Lazarett dem Typhus.

Wie schön beschreibt Wilh. Arminius in seiner Erzählung: „Im St. Johannishospital“ (Westermanns Monatshefte, Oktober 1913) das Ende eines jungen Militärarztes der Befreiungskriege. Im St. Johannishospital zu Leipzig versah der seine Pflicht und hatte manchem Braven die Todeswunde geschlossen. Aber über eine kleine Zeit kam die Seuche, doch er, dem sie längst an Mark und Leben fraß, verharrte in Treue bei dem ihm anvertrauten Amt, bis er eines Abends unter beseligenden Fieberphantasien über einen Kranken, den er eben verbunden hatte, hinfam und erlag.

So haben unzweifelhaft schon damals die Militärärzte, was Mut und Entschlossenheit, Hingabe an den Dienst und Opferfreudigkeit anbelangt, den Rang behauptet, der ihnen als Sanitäts-Offiziere der Armee verstattet war, und haben in Hinsicht ihrer Leistungen den aktiven Front-Offizieren wohl in keiner Weise nachgestanden.

Wöchte, wenn wir die erhabende Geschichte der Befreiungskriege durchblättern, eines eindringlich und unvergeßlich uns zur Nach-eiferung in steter treuer Pflichterfüllung mahnen, nämlich: „Die freudige, harte und doch den Palmzweig des Ruhmes verheißende, in Treuen gewirkte Arbeit zum Wohle der für König und Vaterland opferbereiten Männer.“

## Ueber das Herzklopfen.

Von Dr. med. et phil. Hans Lungwitz, Berlin.

Jeder Mensch weiß, daß ihm ein Herz in der Brust schlägt; aber das ist so ungefähr auch das einzige, was ihm von diesem lebendigen Motor bekannt ist. Da sich die Tätigkeit des Herzens automatisch vollzieht, erfordert sie im normalen Leben keine besondere

Aufmerksamkeit, ja sie geht ohne die Kontrolle unseres Verstandes viel zweckmäßiger vor sich, als wenn der Mensch sich unterfangen würde, diese natürliche Regulation nach seinem Willen einzurichten.

Das Bild ändert sich aber sofort, wenn